

## Werk

**Titel:** Zwei Verurteilungen des Gymnasiums nebst Empfehlungen des Realgymnasiums

**Autor:** Uhlig

**Ort:** Heidelberg

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?558786499\\_0007|LOG\\_0013](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?558786499_0007|LOG_0013)

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

mit 6 und mehr Vorkanfkasten“, erklärte nämlich der Herr Staatsminister unter dem Beifall der Kammer:

„Ich weiß recht wohl, daß über manche Größen ein richtiges Urteil nur gewonnen werden kann im Wege des Vergleiches. Ich weiß daher den Wert des Vergleiches zu schätzen. Ich weiß aber auch aus Erfahrung, daß eine, zumal fortgesetzte Vergleichung von an sich zu gegenseitiger Vergleichung nicht geeigneten Größen gefährlich werden und zu recht schiefen Urteilen führen kann. Ich zähle den hier aufgestellten Vergleich zu dieser Art von gefährlichen Vergleichen. Nach meinem Dafürhalten sind die Verhältnisse der Lehrer an unseren höheren Unterrichtsanstalten aus sich selbst heraus zu beurteilen, und es ist insbesondere bei der Fixirung ihrer Gehaltsbezüge Rücksicht zu nehmen auf die eigenen Bedürfnisse des Lehrers und seiner Familie, auf den Wert ihrer Leistung und auf die finanzielle Lage der Verpflichteten. So haben wir es bis jetzt gehalten, so wollen wir es auch in Zukunft halten.“

Ich werde mich von ganzem Herzen freuen, wenn es uns gelingt, auf dieser Basis eine recht reichliche Gehaltsaufbesserung unserer Lehrer herbeizuführen. Dagegen vermag ich die Bezugnahme auf die Besoldungsverhältnisse des Richterstandes als eine geeignete Grundlage für eine neue Regelung der Gehaltsbezüge der Lehrer an unseren höheren Lehranstalten nicht anzuerkennen“

Die Rücksichtnahme auf die finanzielle Lage des Staates ist ja unzweifelhaft ein Faktor, der bei der Regelung der Besoldungsverhältnisse einer zahlreichen Beamtenklasse schwer ins Gewicht fällt. Dagegen dürfte der Herr Minister bei der Lehrerschaft Sachsens wohl wenig Zustimmung finden zu der in seinen Worten sich kundgebenden Anschauung, daß die Familien der Lehrer an den höheren Schulen sozial eine Stufe tiefer stehen, als die Familien anderer Beamten, insonderheit die der Richter, und daß ein wesentlicher Wertunterschied zwischen den Leistungen dieser Lehrer und denen des Richterstandes bestehe. Oder sollten wir die oben gesperrt gedruckten Worte des Mannes, dessen Rede bei dem 350jährigen Jubiläum der Fürstenschule St. Afra wir in dieser Zeitschrift, 1893 S. 147 f., mit lebhaftester Befriedigung gelesen haben, — sollten wir die obigen Worte des Herrn Ministers falsch deuten?

Heidelberg.

A. Hilgard.

## Zwei Ururteilungen des Gymnasiums nebst Empfehlungen des Realgymnasiums.

Von befreundeter Seite in Frankfurt a/M. geht uns folgende Besprechung zu:

**Realgymnasium und Gymnasium gegenüber den großen Aufgaben der Gegenwart.**  
Festrede zur Jubelfeier des Erfurter Realgymnasiums von Direktor Prof. Dr. Bange. Gotha, G. Schöbmann, 1895. 29 S.

Vorstehend bezeichnete Festrede, über welche ein Referent kürzlich in der Deutschen Literaturzeitung sein Gesamturteil dahin formulierte, daß er keine Veranlassung zu entdecken vermöge, warum sie dem Buchhandel übergeben worden sei, verdient meines Erachtens doch wegen der darin an dem humanistischen Gymnasium geübten Kritik und der für das gesamte höhere Schulwesen gemachten Verbesserungsvorschläge den Lesern unserer Zeitschrift etwas näher gerückt zu werden.

Gegen den ersten Teil des Vortrags, in dem ein Überblick über die Entwicklung der Erfurter Realschule in den verschiedenen Phasen ihres fünfzigjährigen Daseins gegeben wird, läßt sich keine wesentliche Einwendung erheben. Der etwas stark dithyrambische Ton findet in dem Charakter einer solchen Festrede und vielleicht auch in der Lage des Realgymnasiums „in diesen Zeitläuften“ seine Entschuldigung. Auf weniger Zustimmung wird dagegen der zweite Teil rechnen dürfen,

der in der Hauptsache auf eine Polemik gegen das humanistische Gymnasium hinausläuft. Gewiß wird man auch hier in Rücksicht auf den Anlaß dem Festredner gern etwas zu gute halten. Sehr fraglich aber ist doch, ob es angemessen war, bei einer solchen Schulfeier die geladenen Vertreter der Schwesteranstalten, ganz abgesehen von der inneren Berechtigung, mit mehr oder weniger versteckten Angriffen auf ihren Wirkungskreis zu begrüßen.

Redner bezeichnet sich zwar im Anfang dieser Ausführungen als „Liebhaber des Gymnasiums und griechischer Studien, der, ehe er an die Spitze einer Realschule berufen wurde, nur das Gymnasium kannte und zu schätzen wußte“, aber das Prädikat eines getreuen Liebhabers wird man ihm nach seinen folgenden Darlegungen nicht zuerkennen dürfen. Er sieht in dem humanistischen Gymnasium nur das Kind „eines Zeitalters der gebildeten Verächter des geschichtlichen Christentums und der verfeichteten Kirche“, und er läßt deutlich durchblicken, daß es seiner Überzeugung nach nicht eine „harmonische, sondern eine einseitige Bildung, sonderlich des Verstandes und des ästhetischen Gefühls etwa auf Kosten der Bildung des Willens und der sittlichen und religiösen Gesinnung“ vermittele. Zum Beleg wird hingewiesen (und zwar nicht als auf eine Ausnahme) auf die „Beispiele der bedauerlichsten religiösen und sittlichen Verirrung, die von den gefeiertsten Humanisten überliefert sind“, und auf die „sprichwörtlich gewordenen Einseitigkeiten und Beschränktheiten spezifisch gymnasiale gebildeter Männer“. Dagegen werden Luther und Melanchthon als Hauptzeugen des Realismus vorgeführt, eine Auffassung, die bei dem Humanisten Melanchthon jedenfalls recht ungewöhnlich erscheint und auch bei Luther auffallen muß gegenüber seinen zahlreichen Äußerungen über das Studium der klassischen Sprachen, besonders der bekannten Stelle aus der Schrift an die Bürgermeister und Ratsherren aller Städte: „Es ist gewiß, wo nicht die Sprachen [nämlich die alten] bleiben, da muß zuletzt das Evangelium untergehen. Das hat auch bewiesen und zeigt noch an die Erfahrung. Denn sobald nach der Apostel Zeit, da die Sprachen aufhörten, nahm auch das Evangelium und der Glaube und die ganze Christenheit je mehr und mehr ab“ u. s. w.<sup>1)</sup>

Auf dem dunkelen Hintergrunde des Gymnasiums hebt sich natürlich das Bild des Realgymnasiums leuchtend ab. Nur an einer Stelle dieser Auseinandersetzung mit dem Gymnasium wird zugegeben, daß „einzelne allerdings vorhandene Mängel“ dem Realgymnasium oder, wie es hier heißt, der Realschule anhaften. (Von der eigentlichen d. h. der lateinlosen Realschule, dieser sehr zeitgemäßen Schulart der Gegenwart, ist merkwürdiger Weise in dem ganzen Vortrag nicht die Rede; oder ist diese etwa nur als eine Abart des Realgymnasiums gedacht, an der besonders die Mängel hervortreten?)

<sup>1)</sup> Auch folgende Stelle aus oben zitiertem Schrift paßt hierher und kann immer einmal wieder gedruckt werden: „Ja, sprichst du abermal, ob man gleich sollte und müßte Schulen haben, was ist uns aber nütze lateinisch, griechisch und hebräisch Zungen und andere freie Künste zu lehren? Könnten wir doch wohl deutsch die Bibel und Gottes Wort lehren, die uns genüßsam ist zur Seligkeit. Antwort: Ja, ich weiß leider wohl, daß wir Deutschen müssen immer Bestien und tolle Thier sein und bleiben. Mich wundert aber, warum wir nicht auch einmal sagen: Was sollen uns Seiden, Wein, Würze und der fremden ausländischen Waare, so wir doch selbst Wein, Korn, Wolle, Flach, Holz und Stein in deutschen Landen nicht allein die Fülle haben zur Nahrung, sondern auch die Ruh und Wahl zu Ehren und Schmuck? Die Künste und Sprachen, die uns ohn Schaden, ja größer Schmuck, Ruh, Ehre und Frommen sind, beide zur heiligen Schrift zu verstehen und weltlich Regiment zu führen, wollen wir verachten, und der ausländischen Waare, die uns weder not noch nütze sind, dazu uns schinden bis auf den Grat, derer wollen wir nicht geraten. Heißen das nicht billig deutsche Narren und Bestien? Zwar, wenn kein anderer Ruh an den Sprachen wäre, sollt doch uns das billig erfreuen und anzünden, daß es so eine edle, feine Gabe Gottes ist, damit uns Deutschen Gott jetzt so reichlich fast über alle Länder heimfucht und begnadet.“  
Red.

Ein schweres Verschulden auch von Seiten des Realgymnasiums wird dagegen in dem letzten Teile anerkannt, wo die Stellung der Schule zu den sozialen Aufgaben der Jetztzeit besprochen und alle Schulen dafür verantwortlich gemacht werden, wenn das heranwachsende Geschlecht nicht auf den Weg zum sozialen Frieden geführt worden sei. Ja der Redner sucht sogar bei der „Realschule billig die Hauptschuld, andere ihrem eigenen Selbstgericht überlassend.“

Wie wenig ernst er es freilich mit Durchführung dieses Grundsatzes nimmt, zeigen die nachfolgenden erneuten Ausfälle auf die in den Gymnasien betriebene Lektüre der alten Klassiker, „aus denen keine selbstlos dienende, sich aufopfernde, auch den geringsten Mitmenschen als Bruder hochschätzende Gesinnung geschöpft werden kann,“ sowie auf „den Neuhumanismus, der mit seinem einseitigen, mehr heidnischen Bildungsbegriff zu der sozialen Kluft zwischen reich und arm noch die nicht minder gähnende zwischen gebildet und ungebildet, zwischen Menschen höherer und niederer Ordnung reißt.“ Hingegen werden die Blößen des Realgymnasiums auch nach dieser Seite mit dem Mantel schweigender Liebe verdeckt, vielmehr versichert, „daß es an dem System dieser Schulart nicht liege, wenn eine unheilvolle Kluft in die Gebildeten gerissen werde.“

Zange hat ja wohl nicht unrecht mit der Behauptung, daß die Schule im ganzen nicht genug für Anbahnung des sozialen Friedens gearbeitet habe, und daß namentlich der Religionsunterricht mehr eine praktische, die Sittenlehre bedozugende Richtung einzuschlagen habe. Allein die Schuld liegt hier nicht so sehr an der Organisation als an denjenigen ausübenden Organen, die in konfessioneller Engherzigkeit das Dogma mehr berücksichtigen als das Evangelium der christlichen Liebe.

Das Heilmittel, welches der Herr Festredner zur Hebung der sozialen Schäden für die Schule in Bereitschaft hält, ist der Vorschlag, an die Stelle des deutsch-humanistischen Gymnasiums das deutsch-christliche Gymnasium zu setzen. „Das ganze antike Geistesleben“ — demnach wohl auch Euklids Geometrie — hat seiner Überzeugung nach „überhaupt nur ein Recht in christlichen Schulen, wenn es unter das Licht und Gericht des christlichen Geistes gestellt wird.“ Zur Lektüre werden dem Zukunftsgymnasium besonders empfohlen die Propheten Jesaias, Amos und Micha, die für die Schule mehr wert seien als Demosthenes und Cicero. Trotz der Eigenartigkeit des Vorschlags werden die Leser dieser Zeitschrift eine Kritik desselben von dem Ref. nicht verlangen. Sicherlich aber werden sie dem Herrn Dir. Zange sich zu Dank verpflichtet fühlen, wenn er sich entschließen wollte, auf Grund dieses originellen Reformvorschlags einmal einen speziellen Lehrplan für das Gymnasium auszuarbeiten. Htwg.

Herr Zange wußte nach seiner eigenen Aussage nur das Gymnasium zu schätzen, ehe er an die Spitze einer Realschule berufen wurde. Seine Sinneswandlung ist, wenn ein altes Sprichwort Recht hat, durchaus natürlich: denn, kommt dem Menschen mit dem Amt auch der Verstand, so kommt ihm mit einem anderen Amt auch ein anderer Verstand. Und Analoga fehlen nicht. Noch interessanter aber dünkt es uns, den Apostata Zange mit einem andern Abgefallenen zu vergleichen, der uns zwar nicht in Wirklichkeit entgegengetreten ist, aber in einer auf modernste Verhältnisse aufgebauten Erzählung, welche zuerst im Feuilleton eines Lokalblattes ältere und jüngere Unterdenstrichleser angezogen hat, dann auch in Buchform erschienen ist und noch jüngst in einer pädagogischen Zeitschrift eingehender Besprechung wert erachtet wurde. Besonders interessant scheint mir diese Vergleichung, weil die Gegenübergestellten von recht verschiedenem Standpunkt aus gleicherweise zur Verdammung des humanistischen Gymnasiums und zur Empfehlung einer höheren Schule ohne Griechisch gelangen.

**Oberlehrer Mart.** Ein Roman von Adolf Brenneke. Elberfeld 1890 bei Sam. Lucas.  
Ein pädagogischer Roman? In der That; aber nicht, wie die Gypopädie und der Emile die Entwicklung eines, der erzogen wird, sondern ganz zeitgemäß die eines Erziehers darstellend.

Der Sohn eines reichen westfälischen Bauern hat klassische Philologie studiert und sich mit großem Eifer dieser Wissenschaft und der Lehrthätigkeit auf diesem Gebiet gewidmet. Im Vordergrund seiner Studien steht Cicero, und der Schweiß von Jahren klebt an Collectaneen, welche ihm Grundlage für ein umfangreiches Werk über die Echtheit der catilinarischen Reden werden sollen. Sein Verhältnis zu anderen Wissenschaften war dagegen seit der Schulzeit ein gespanntes: „er war auf dem Gymnasium stets ein schlechter Franzose und ein mittelmäßiger Mathematiker gewesen. Vom Englischen, von der Chemie, von den schönen Künsten, von den alltäglichsten Vorgängen im Naturleben und den gewerblichen Fortschritten der Zeit wußte er geradezu nichts.“ Selbst die deutsche klassische Literatur war ihm offenbar sehr wenig vertraut geworden. „Er hat sich erzählt seine Frau in einem späteren Stadium seines Lebens — zu meiner Verwunderung auf Bücher gestützt, für welche er früher keine Minute Zeit fand; sogar in Goethes Faust hatte er sich neulich derart vertieft, daß er seinen Kaffee, seine Frau und seinen Cicero darüber vergaß.“

Dieses Geschöpf von Adolf Brenneke nun dient sich selbst als Folie, seine erste Periode der zweiten. Er wird erzogen. Aber wie und durch wen?

Zuerst wurde er zur Ablegung des Probejahres dem Wilhelmsgymnasium in Berlin zugewiesen, und so lange er an dieser Anstalt weilt, behält er nach des Autors liebe- und phantasievoller Schilderung der dortigen Praxis mit Notwendigkeit die Scheuklappen der altklassischen Bildung. „Geringfügige Ausnahmen von grammatischen Regeln, Nebenumstände bei geschichtlichen Thatfachen wurden in Berlin von allen Schülern als fest eingepprägter Gedächtnisssatz erworben“ während in dem Städtchen, an dessen Gymnasium Mark später versetzt wird, wie er zu seinem Entsetzen wahrnimmt „die Obersekundaner nicht einmal alle lateinischen Genußregeln am Schulküchen her-sagen konnten!“

Das Verständnis der Welt jedoch und ihrer Bedürfnisse bricht bei dem Helden einmal an. Es wird angebahnt durch die Heirat mit einer schönen Frau. Wie hübsch! Nur schade, daß einem durch die Art, wie er zu dieser Frau kommt, von vornherein die Freude an dem Ehebund vergällt wird. Der Geheime Kanzleirat Doberst nämlich, der immer in starker Geldverlegenheit ist, und seine Frau Gemahlin haben den als reichen Erben ausfindig gemachten Herrn Mark mit so schmuzigen Mitteln zu angelockt gewußt, daß ihnen noch später vor Entdeckung derselben graut. Die nun angebahnte Wandelung aber vollzieht sich in mehreren Stufen.

Von Einfluß ist da unter Anderem ein Besuch, den Mark mit seiner jungen Frau im schwiegerelterlichen Hause macht. Er lernt Berlin, wo er einen Teil der Studienjahre und seine ersten Lehrjahre verbracht hat, doch jetzt eigentlich erst kennen. „Zum ersten Mal im Leben gewann er einer Theatervorstellung mehr als ein bloßes künstlerisches Interesse ab. Der Geheimrat hatte sie ins Viktoriatheater geführt. Farbenprächige Kulissen, schimmernde Kostüme, prickelnde und rauschende Melodien. Seltsam und nachhaltig aber fühlte er sich durch den Anblick einer der Statistinnen erregt.“ Wir übergehen lieber die nun folgende detaillierte Beschreibung dieses Magnets, den Mark ohne Unterbrechung durch das scharfe Opernglas seiner Gattin musterte („er selbst hatte nie ein Opernglas besessen“), übergehen auch die ebenso detaillierte Schilderung seines psychischen und physischen Zustandes, der eine Folge dieser Beobachtungen war, und notieren nur das Urteil, das er auf Befragen über den theatralischen Genuß abgibt: „Die Provinzler müßten gerade dieses Ausstattungsstück sehen. So etwas erhebe das Schönheitsgefühl, erweitere den ästhetischen Blick und rege die Lebensfreude an. Sogar der geistige Genuß, welchen das Versenken in die homerische Welt oder in das perikleische Zeitalter gewähre, verblasse gegen die reizvolle Wirklichkeit.“ Und das Kapitel endet damit, daß ein „residenzfundiiger Kollege“ Mark in ein Ballhaus führt, nachdem er ihm erklärt, daß „die Aphrodite pandemos ein Ständchen an ihrem Altar zu studieren, geradezu zum Lehrerberufe gehöre.“

Der eigentliche Mentor aber des Helden, der ihm eine neue Lebens- und Schulanschauung vermittelt, ist einer seiner Kollegen in jenem rheinischen Städtchen, das seit der Verheiratung sein Wohnort geworden. Er ist Vertreter der neueren Philologie am Gymnasium und wird folgendermaßen charakterisiert: „Dr. Dreiling hielt nicht viel vom Studieren aus Büchern; nachdem er seine facultas docendi und eine feste Anstellung erlangt, hatte er alle rein wissenschaftlichen Werte